

Bischof Dr. Reinhard Marx

Silvesteransprache 2006

Kirche – als Volk Gottes auf dem Weg¹

Liebe Schwestern und Brüder! Von meinen Vorgängern habe ich die Tradition übernommen, hier im Dom am letzten Tag des Jahres in der Jahresschlussvesper etwas zu einem grundsätzlichen Thema des Lebens der Kirche oder auch zu einem gesellschaftlich wichtigen Thema zu sagen. Und so möchte ich diese Tradition fortführen.

I.

Wenn wir auf den Weg des Bistums in den letzten zwei bis drei Jahren schauen, dann ist für mich ein besonderes Datum der 29. Juli 2005. Ich habe damals ein Pastoral Schreiben für das Bistum veröffentlicht, das wir vorher in einer Art Konsultation mit den Gemeinden erarbeitet haben. Es sind Pastorale Leitlinien, die Orientierung geben sollen für den Weg, den wir als Kirche gehen wollen. Die eigentlichen Leitplanken sind natürlich das Evangelium, das Wort Gottes, das uns führt, das uns leitet und bestärkt. Aber wir brauchen auch immer wieder Konkretisierungen, so dass wir bei den vielen Umbrüchen und Veränderungen wissen, wo die Orientierungspunkte sind, an denen wir entlanggehen können, um das Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren. Ich hatte in einem ersten Entwurf den Gemeinden einen Text geschickt, und dann kamen viele Antworten, Korrekturen, Kritik und Ermutigung. Und so ist dieses Pastoral Schreiben entstanden, das den Titel trägt: „Als Gemeinschaft in Bewegung - nach innen und nach außen“.

Vor allem ist mir wichtig, dass wir das Wort Bewegung ernst nehmen. Eine Kirche, die stehen bleibt, die den Status quo „anbetet“ und sich in „Besitzständen“ einmauert, kann nicht die Kirche Jesu Christi sein. Die Kirche ist auf den Weg gerufen, mit den Menschen zu gehen, in den Veränderungen gegenwärtig zu sein, sich nicht in einer Nische zu verstecken und einfach alles festzuhalten, was einmal war. Sie hat vielmehr den Auftrag, immer wieder neu aufzubrechen und jede Zeitstunde anzunehmen und nicht nur jammernd und klagend über die

¹ Die Form der frei vorgetragenen Predigt wurde im Wesentlichen beibehalten.

schlimmen Zeiten den Menschen ein negatives Beispiel zu geben. Im Gegenteil: Sie hat Zeugnis zu geben für die Kraft des Evangeliums, für die Kraft des Wortes Gottes. Die Kirche ist auf dem Weg und sie ist immer voller Hoffnung. Jammern ist nicht die Haltung, die uns als Kirche weiter trägt. Wir sind voller Hoffnung, weil der Herr mitgeht. Wenn wir das nicht glauben, dann können wir all unsere pastoralen Überlegungen vergessen. ER ist der Herr der Kirche, ER geht mit und ER traut uns zu, in dieser Zeitstunde Kirche zu sein. Deshalb brauchen wir, so glaube ich, immer wieder gute, positiv stärkende Bilder von der Kirche. Sie können uns helfen zu klären, was denn Kirche ist, wer wir als Christen sind, warum wir es sind und welche Konsequenzen es hat, für unser geistliches Leben in den Pfarreien und auch ganz persönlich. Damit ist nicht gemeint, dass es nicht auch berechtigte Trauer und Klage geben darf. Das habe ich in meinem Fastenhirtenbrief „Abschied und Aufbruch“ aus dem Jahre 2005 deutlich gemacht.

II.

In meinem Entwurf hatte ich den Gemeinden vorgeschlagen, die drei großen Bilder des Zweiten Vatikanischen Konzils für die Kirche zu bedenken. Das war sicher etwas anspruchsvoll und manche haben geantwortet: Da haben Sie uns etwas zu viel zu gemutet, das war zu viel Theologie. Aber ich glaube, es ist wichtig, dass wir uns immer wieder einem solchen theologischen Anspruch stellen. Der Glaube fordert auch unser Denken heraus.

Es waren die Bilder Volk Gottes, Leib Christi und Braut Christi, drei große Bilder, die das Konzil uns für die Kirche vorgestellt hat. Das Ergebnis dieser Umfrage war, dass die meisten mit den Bildern Braut Christi und Leib Christi wenig anfangen konnten und sich die Mehrheit dafür entschieden hat, dass das Wort Volk Gottes der eigentliche und wichtige Leitbegriff für uns als Kirche im Bistum Trier sein soll. Ich habe das gerne angenommen, aber mit dem Hinweis, dass wir die anderen Bilder auch brauchen, um nicht misszuverstehen, was denn Volk Gottes bedeutet. Wir brauchen Ergänzungen und Erklärungen, um zu verdeutlichen, was das ist, Volk Gottes. Und dazu möchte ich heute Abend einige Hinweise geben. Im Rahmen einer solchen Predigt kann man das natürlich nicht vollständig entfalten.²

III.

Was bedeutet es, wenn wir vom Volk Gottes sprechen? Welche Auswirkungen hat das in der Arbeit des Bistums, der Pfarrei, auch der Ordensgemeinschaften?

² Ich habe mich ausführlicher zu dem Thema geäußert in R. Marx, Ist Kirche anders? Möglichkeiten und Grenzen einer soziologischen Betrachtungsweise, Paderborn 1990, S. 423 – 446.

Ein erster wichtiger Punkt ist: Volk Gottes sind wir nicht aus eigener Souveränität, weil wir uns dazu gemacht haben, sondern weil Er, der dreifaltige Gott, uns dazu berufen hat. Ohne ihn sind wir nicht Volk Gottes. Die ganze Bibel erzählt von der Initiative Gottes, von seinem Bemühen, ein Volk zu finden. Sie berichtet von seinem Werben um die Menschen, besonders um das Volk Israel; und dann im Neuen Testament um das Volk, das Jesus sammeln wollte und das in seinem Kreuz und seiner Auferstehung in einer „Neuschöpfung“ möglich geworden ist. Volk Gottes sind wir, weil ER die Initiative ergriffen hat. Deswegen reicht es nicht, rein soziologisch darauf zu schauen, so wie wir auf ein Gemeinwesen schauen, auf einen Verein, der sich bestimmte Gesetze gibt und damit in eigener Autonomie festlegen könnte, was Kirche ist. Das würde bedeuten: Was Volk Gottes ist, bestimmen wir selber. Das wäre ein großes Missverständnis. Souverän in diesem Volk ist nicht das Volk, sondern Gott selbst. Und dieses Volk ist durch das Wirken des Heiligen Geistes geeint über die Geschichte hinweg. Die Theologen nennen das die „synchrone communio“, die Gemeinschaft, die über die ganze Welt hin zusammengeführt wird, besonders auch durch das Dienstamt des Papstes und der Bischöfe. Diese „synchrone communio“, das heißt, die Gleichzeitigkeit der Gemeinschaft aller Getauften in der universalen Kirche ist im Blick zu behalten. Wir sind nicht die deutsche Kirche oder die afrikanische Kirche, sondern die katholische Kirche, das eine Volk Gottes, das – miteinander verbunden – in den Ortskirchen lebt. Dass dieses Volk Gottes einmütig zusammenbleibt und doch Vielfalt gelebt wird, ist eine große herausfordernde Aufgabe.

Das Volk Gottes umfasst aber nicht nur die, die jetzt um den Altar des Neuen Bundes weltweit versammelt sind, sondern auch das Volk, das seit zweitausend Jahren unterwegs ist, die geschichtliche Wirklichkeit des Volkes Gottes. Es hat für uns eine Bedeutung, was der heilige Franz von Assisi gelebt und gesagt hat und der heilige Thomas von Aquin und der selige Johannes XXIII. und der heilige Maximilian Kolbe, der heilige Augustinus, die heilige Hildegard, und wen wir immer nennen wollen. Sie alle sind Glaubenszeugen, die uns nicht fern sind, sondern die in der Mitte der Kirche Teil des Volkes Gottes bleiben. Deswegen kann das Volk Gottes nicht sagen: Wir fangen beim Punkt Null an und erfinden die Kirche neu. Wir sind vielmehr Gemeinschaft durch die Geschichte hindurch. Die Theologen nennen das die „diachrone communio“. Durch die Geschichte hindurch gehört das Volk Gottes zusammen. Gemeinsam ist uns, dass wir als Volk Gottes zuerst Empfangende sind und nicht Machende, Beschenkte, die aus der Annahme durch den dreifaltigen Gott leben. Das Wort Gottes hat uns erreicht. Christus ist das Wort, das lebendige Wort, das Fleisch gewordene Wort, das uns angesprochen hat, und wir antworten durch den Glauben, der sich aus-

drückt im gemeinsamen Glauben der Kirche aller Zeiten. So entsteht Volk Gottes. So wird je neu Kirche.

Deshalb war mir das Bild von der Braut Christi so wichtig, in dem dies insbesondere unterstrichen und verdeutlicht wird. Das zeigt sich dann auch in der Struktur, im Ordnungsgefüge des Volkes Gottes. Das kirchliche Amt ist deshalb nicht irgendein Funktionärswesen oder ein Beamtenapparat, der für die Organisation gebraucht wird. Eine solch funktionale Sicht des kirchlichen Amtes, des priesterlichen Dienstes, des bischöflichen Dienstes entspricht nicht dem, was das Volk Gottes in zweitausend Jahren gelebt und im Glauben bezeugt hat. Das kirchliche Amt soll ja auch deutlich machen: Das Heil können wir uns nicht selber schenken. Es wird uns gegeben. Wir leben aus dem, was uns von Gott geschenkt wird. Der Pfarrer einer Gemeinde tut gut daran, sehr genau zu hören, wie und was seine Gemeinde lebt. Er muss mit ihr verbunden sein in Liebe, ja in pastoraler Hingabe. So wie Christus die Kirche liebt, hat ein Pfarrer seine Gemeinde zu lieben und ein Bischof sein Bistum. Aber der Pfarrer ist nicht einfach der Vorsitzende des Gemeindevereins, den man abwählen kann und den man dann irgendwie nach eigenem Gutdünken auswechselt wie einen gewählten Politiker, er ist auch der Gesandte Christi selbst in dieser Pfarrei durch den Bischof. Vor allem muss er Zeuge des Wortes Gottes, Zeuge des Glaubens der Kirche aller Zeiten sein. Das gehört auch zur Wirklichkeit des Volkes Gottes, damit wir es nicht verwechseln mit einem rein menschlichen Verein, den wir organisieren und damit in die Irre gehen.

Und deshalb kommt es mir als Zweites auf die zentrale Bedeutung der Feier der Eucharistie an. Der Heilige Vater hat als Professor in seinen Schriften immer wieder unterstrichen: Der Gottesdienst der Kirche ist ihre Verfassung, die Verfassung des Volkes Gottes ist nicht irgendeine Vereinssatzung, sondern ist der Gottesdienst, ist die Feier der Eucharistie. Dort wird das Volk Gottes sichtbar, am konkretesten und am deutlichsten, erfahrbar besonders in der heiligen Eucharistie am Sonntag. Hier geschieht die Feier des Bundes, hier feiern wir die Antwort auf das, was Gott uns in seinem Wort sagt. Hier ereignet sich das Fest der Begegnung, der *communio*, der Gemeinschaft mit Gott und untereinander.

„Konstruktionspunkt der ältesten Ekklesiologie ist die eucharistische Versammlung – Kirche ist *communio*. Von hier aus ist nicht nur eine ganz spezifische Struktur des Ineinander von Einheit und Vielheit gegeben, sondern auch die Einheit von Christus und Kirche gesetzt, die Unmöglichkeit, sichtbar erscheinende Kirche und Geistkirche, Kirche als Organisation und Kirche als Mysterium zu trennen: Die konkrete *communio* ist die Kirche, die nirgends sonst ge-

sucht werden kann“.³ Die eucharistische *communio* ist Gemeinschaft mit dem auferstandenen Herrn, der seine Kirche zu seinem Leib konstituiert. So ist das „neue Gottesvolk ... Volk vom Leib Christi her“.⁴ Er ist ihre Lebensmitte und ihr Grundgesetz. „Kirche lebt in Eucharistiegemeinschaften. Ihr Gottesdienst ist ihre Verfassung“.⁵ In der konkreten Eucharistiegemeinschaft muss sich dieses Selbstverständnis auch sichtbar bewähren.

Wenn wir schwach werden in der Feier der Eucharistie, werden wir keinen guten, kraftvollen Weg als Zeuginnen und Zeugen des Wortes Gottes gehen können, werden wir nicht auf dem richtigen Weg als Volk Gottes bleiben. Wir sind, wie es Papst Johannes Paul II. in seiner letzten Enzyklika gesagt hat, Volk Gottes von der Eucharistie her. Von der heiligen Messe her sind wir Kirche, „*Ecclesia de Eucharistia*“. Die Verfassung des Gottesvolkes ist sein Gottesdienst. Und deshalb war mir in der ersten Anfrage an die Gemeinden so wichtig, das Wort vom Leib Christi auch in die Orientierung mit hineinzunehmen. Durch seinen geopfert Leib, dadurch dass Christus sich hingegeben hat, dadurch dass er sich schenkt, werden wir zu seinem Leib. Wir werden, was wir essen: Leib Christi, wie es der heilige Augustinus einmal gesagt hat. Für uns ist entscheidend, dass wir aus dem Ostergeheimnis kommen, dass wir uns aus der Feier von Tod und Auferstehung her verstehen und dass uns das zum Volk Gottes macht. Die Eucharistiefeier konstituiert die Pfarrei, nicht das Gebäude, nicht das Pfarrheim, sondern die Feier der Eucharistie macht eine Pfarrei zum Volk Gottes, macht ein Bistum zum Volk Gottes, macht die Kirche zum Volk Gottes.

IV.

Nun könnten Sie sagen, liebe Schwestern und Brüder, das sind schöne theologische Worte, die sich wunderbar anhören. Was hat das mit unserer konkreten Wirklichkeit in den Pfarreien zu tun? Ist das nicht zu schön, um wahr zu sein? Welche Konsequenzen hat das ganz konkret für uns in unseren Pfarreien? Ich glaube, wir müssen uns diesem Maßstab stellen, wenn wir nicht wirklich in eine falsche Richtung gehen wollen. Auch bei kleinen Schritten kommt es darauf an, dass die Richtung stimmt. Wenn die Richtung nicht stimmt, können wir auch bei kleinen Schritten in den Abgrund fallen. Und deswegen sind die großen Orientierungen wichtig, die großen Leitplanken. Und darum gilt und da wird es sehr konkret: Das Volk Gottes ist größer als meine Pfarrei, als meine Ordensgemeinschaft, ist größer als meine Familie. Die Kirche besteht in und aus Ortskirchen und deswegen ist sie größer als meine Pfarrei, in der ich aufgewachsen bin, in

³ J. Ratzinger, *Theologische Prinzipienlehre*, München 1982, 266 f.

⁴ Vgl. ders., *Das neue Volk Gottes. Entwürfe zur Ekklesiologie*, Düsseldorf 1972, 15.

⁵ Ders., *Kirche, Ökumene und Politik*, Einsiedeln 1987, 17.

der ich lebe, so wichtig die Pfarrei als ein Sammlungspunkt für das Volk Gottes auch in Zukunft bleibt. Und deswegen dürfen die Strukturveränderungen, über die wir nachdenken, nicht sofort als Angst machendes Horrorszenario vor Augen gestellt werden, sondern als neue Herausforderung, als neue notwendige Sammlung des Gottesvolkes. Wichtig ist die Zukunft des Gottesvolkes, nicht die irgendeiner Institution, einer Einrichtung, einer Pfarrei. Es geht darum: Wie können wir neu Volk Gottes werden in der Herausforderung unserer Zeit? Wie können wir uns neu senden lassen in einer Zeit, in der in den letzten dreißig Jahren, auch in einer Zeit, in der in jeder Pfarrei sonntags die Messe gefeiert wurde und wird, die Zahl der regelmäßigen Gottesdienstbesucher um mehr als 50 % abgenommen hat, gerade bei den nachwachsenden Generationen?

Als Volk Gottes leben wir davon, dass wir sonntags zur Eucharistie zusammenkommen, und zwar alle Generationen, nicht nur die „grauen Häupter“. Und deswegen müssen wir uns auf den Weg machen ohne Angst, in dem Bewusstsein: Das Volk Gottes ist mehr als meine Pfarrei. Ich habe die Hoffnung, dass die zukünftigen Pfarreiengemeinschaften auch neue Akzente setzen, manches hinter sich lassen und nach vorne schauen, auch und gerade im Blick auf die Feier der Eucharistie. Wir müssen auch hier eine neue Bewegung ermöglichen, neue Wege gehen, damit eine geistliche Verlebendigung passiert. Es geht nicht einfach darum, dass möglichst viele Messen an möglichst vielen Orten stattfinden, ganz egal wie, sondern dass die Feier der Eucharistie wirklich der Höhepunkt der Woche wird, der zentrale Ausgangspunkt unseres Lebens, worauf wir uns freuen, weil in einer geistlichen Gemeinschaft die Eucharistie gefeiert wird, weil mit dem Herzen gesungen und gebetet wird, weil alle Generationen präsent sind, wir uns nachher treffen und miteinander unser Leben teilen. Eine lebendige, geistlich tiefe, sorgfältig vorbereitete, würdige und ehrfürchtige Feier der heiligen Geheimnisse von Tod und Auferstehung Jesu sind der zentrale Ausgangspunkt und die zentrale Voraussetzung für den Weg der Kirche in die Zukunft. Davon bin ich zutiefst überzeugt.

Die Liturgie der Kirche zu feiern, ist ganz entscheidend für unseren gemeinsamen Weg und deswegen ist es auch wichtig, dass wir uns an die gemeinsame Ordnung der Liturgie halten, dass wir uns in diesem Punkt aufeinander verlassen können. Die Liturgie ist nicht unser Spielplatz, wo wir bestimmte Vorlieben ausleben können, sondern sie ist zunächst das Handeln Gottes an uns. Deswegen sollten wir uns auch in der Treue zur liturgischen Ordnung darauf einlassen in der Gemeinschaft des Volkes Gottes überall auf der Welt. Die Eucharistiefeier gibt genug Möglichkeiten, auf Alte, Junge, Kinder, Familien, in unterschiedlicher Weise einzugehen im Rahmen dessen, was von der liturgischen Ordnung vorgesehen ist. Wichtig ist auch: Die Feier der Eucharistie ist Ort der Anbetung,

die Eucharistiefeier selber ist Anbetung. Das wird besonders erkennbar im eucharistischen Hochgebet, das im Heiligen Geist durch Christus an den Vater gerichtet ist. Deshalb ist es auch sehr angemessen, während dieses Gebetes zu knien. Die Feier der Eucharistie sollte die zentrale geistliche Kraftquelle für alle Generationen sein. Deswegen wünschen wir uns für die Zukunft, dass wir mehr Gottesdienste erleben, wo Chöre Jugendlicher und Erwachsener da sind, wo Messdiener geistlich vorbereitet sind, die Lektoren in guter Weise vortragen, wo die Kommunionhelfer ihren Dienst tun, wo froh machende geistliche Gemeinschaft spürbar wird, das ist es, was für das Volk Gottes lebens- und überlebensnotwendig ist. Dazu gehört auch die Schönheit und der Glanz der Liturgie, ohne falschen Ritualismus natürlich. Die Liturgie soll auch keine trockene Pflichtübung sein, sondern die Feier der Gegenwart des Herrn, die ausstrahlt auf unser ganzes Leben.

Das wäre ein Zukunftsbild für das Volk Gottes, aber es ist ja oft – Gott sei Dank – auch Gegenwart. Solche Feiern der Eucharistie sind ja kein Traum, sondern möglich. Manchmal werde ich gefragt: Wie stellen Sie sich das konkret vor? Ich habe immer noch in Erinnerung, wie hier im Dom die Jugendgottesdienste während des Weltjugendtages gefeiert wurden. Die Bänke waren ausgeräumt und fünfmal hintereinander haben wir in den Tagen mit Tausenden von Jugendlichen die Eucharistie gefeiert, in großer Begeisterung und faszinierender geistlicher Tiefe. Das wäre ein wunderbares Bild für die Zukunft. Natürlich haben wir nicht in jedem Jahr oder gar an jedem Sonntag Weltjugendtag, aber Elemente dieser Begeisterung können wir einbringen, wir müssen die Möglichkeiten, die in uns stecken, durch den Heiligen Geist neu entdecken, damit Menschen sich anziehen lassen, zu unserem Gottesdienst kommen und sagen: Hier ist wirklich Kraft und Geist, hier ist Freude zu spüren und nicht Missmut und Langeweile. Das ist ganz wichtig für die Zukunft der Kirche.

V.

Noch einmal: Es kann nicht darum gehen, alles aufrechtzuerhalten, sondern zu schauen, wie sieht es für die Zukunft aus? Das Volk Gottes wird am dichtesten erfahrbar, am konkretesten sichtbar in der heiligen Messe. Von da aus geschieht alles andere: die Caritas, das gesellschaftliche Engagement, die Katechese, das Leben miteinander zu teilen in einer Pfarrei, in einer Gemeinschaft, in einer Familie. Deswegen ist es richtig, dass die Pfarreigrenzen, die Grenzen von Gruppen und Gemeinschaften hilfreich sind, wir brauchen solche, wie wir sagen „Substrukturen“, oft haben sie eine große Tradition, und dafür sind wir dankbar. Aber Pfarreigrenzen, Gruppengrenzen dürfen nicht abgrenzend und trennend sein. Mir sagte in diesen Tagen ein Klassenkamerad, der Pfarrer in einem Sauer-

landstädtchen ist, ganz entsetzt, dass er jetzt eine heilige Messe am Sonntag streichen muss, die in einer Kapelle auf dem Berg vierzig Jahre gefeiert wird und dreißig – vierzig Gläubige gehen seit vierzig Jahren immer wieder dorthin. Einer habe ihm gesagt, Herr Pfarrer, wenn Sie das abschaffen, gehen wir gar nicht mehr in die Kirche. Und sie tun es auch, sagte mein Mitbruder, sie gehen nicht mehr zur Kirche. Und er sagte mir: Ich frage mich, was diese Menschen vierzig Jahre dorthin getrieben hat, wenn sie nicht entdeckt haben, was die Feier der Eucharistie ist, was dort eigentlich passiert, wenn sie sagen: Wenn sie nicht dort stattfindet, zu dem Zeitpunkt und an diesem Ort, dann gehe ich gar nicht mehr zur Messe.

Liebe Schwestern und Brüder, eine solche Abgrenzung ist nicht zukunftsfähig. Deswegen müssen wir weiter schauen. Wichtig ist auch die Verbindlichkeit, dass wir uns aufeinander verlassen können. Ich sage es auch bei den Firmgottesdiensten. Wir haben es in den letzten Jahrzehnten manchmal so gehalten, dass man nicht immer allzu deutlich vom Sonntagsgebot gesprochen hat. Es ist auch nicht ein Gebot in dem Sinne, als könnte ich es einklagen. Aber wir müssen immer wieder in der Katechese deutlich machen, auch den jungen Familien: Zum Sonntag gehört der Gottesdienstbesuch, zum Sonntag gehört die Feier der Eucharistie. Wir müssen uns aufeinander verlassen können. Die Präsenz am Sonntag oder am Samstagabend ist nötig, sonst können wir als Volk Gottes nicht überleben. Das muss nicht nur in der eigenen Pfarrei sein, denn das Volk Gottes ist größer.

Eine besondere Sorge gilt hier natürlich den Alten und denen, die krank sind. Immer wieder wird mir gesagt: Herr Bischof, denken Sie an die älteren Leute in unseren Dörfern! Ich glaube, es ist ganz wichtig, dass wir sie im Blick behalten, dass die Gemeinde sich als Netzwerk versteht, dass jede Kirche in jedem Ort auch ein Ort des Gebetes bleibt. Darüber muss man weiter nachdenken. Vielleicht kann man von der Eucharistiefeier am Sonntag jenen in den Filialen und Orten, wo möglicherweise an diesem Sonntag keine hl. Messe gefeiert werden kann, die Eucharistie bringen, um die Gemeinschaft deutlich zu machen oder man kann die, die vielleicht nicht selber zum Gottesdienst gehen können, abholen, mitnehmen, damit sie teilnehmen an der großen Feier der Eucharistie. Auch die Möglichkeit der Wort-Gottes-Feiern gibt es. Dafür haben wir im Bistum ja eine eigene Ordnung erstellt. All das muss vor Ort überlegt werden und ich glaube, dass dann vieles möglich ist. Aber nie sollten wir die, die Hunger haben nach der Eucharistie, besonders unsere älteren Mitchristinnen und Mitchristen, alleine lassen und vergessen. Neu entdecken müssen wir allerdings die Freude daran, zusammenzukommen, auch über unsere Pfarreigrenzen hinaus. Wir sollten neu entdecken: Es ist gut, dass wir am Sonntag zur Feier der Eucharistie zu-

sammenkommen und so Volk Gottes sind, weil wir dort die Nahrung bekommen für unser Leben, Christus selbst. Ohne ihn wollen und können wir nicht leben. Und wir wollen auch nicht leben ohne die Brüder und Schwestern im Volk Gottes.

Liebe Schwestern und Brüder, so können wir uns als Kirche von Trier auf den Weg machen mit dem Leitwort Volk Gottes, aber eben in diesem umfassenden Sinn. Volk Gottes lebt von der Eucharistie. Diesen Punkt habe ich heute einmal etwas ausführlicher dargestellt. Nur eine Verlebendigung unserer Eucharistiefeyer am Sonntag, eine geistliche Vertiefung, eine größere Freude daran, zusammenzukommen, wird uns auch die missionarische Kraft geben, Kirche für die Zukunft zu sein. Amen.